

♦ Marschler, Thomas: Karl Eschweiler (1886–1936). Theologische Erkenntnislehre und nationalsozialistische Ideologie (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte 9). Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2011. (428) Pb. Euro 44,00 (D) / Euro 45,30 (A) / CHF 62,90. ISBN 978-3-7917-2320-4.

So spannend ein theologischer Lebenslauf in jüngerer Zeit noch sein kann, stellt sich derjenige Karl Eschweilers dar: eine „Gnadenkrise“ in Folge seiner Erfahrungen als Frontpriester im 1. Weltkrieg überwand er durch Rekurs auf den nüchternen Thomismus und warf sich bald in den Kampf, diesen von den Ausformungen der Barockscholastik zu „reinigen“, stand fortan immer in heftigsten innerkirchlichen Auseinandersetzungen, war Vertrauter Carl Schmitts und als Rektor der Theologischen Akademie in Braunsberg eine vortreibende Kraft der antirömischen Partei im deutschen Katholizismus, wurde schließlich aber nicht deswegen und auch nicht wegen seiner inhaltlichen Nähe zu liturgischen und theologischen Reformbewegungen der Zeit vom Priesteramt suspendiert, sondern aufgrund seiner Rechtfertigung des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (vgl. 287f.).

Eschweilers Fundamentaltheologie ist im zeitlichen Hintergrund, im systematischen Interesse mit der „Nouvelle Théologie“ verwandt, ihre anthropologische Schlagseite bringt sie dem Modernismusvorwurf nahe, während sie gleichzeitig in ihrer Betonung des Glaubens, ihrer freiheitsfremden Gnadenlehre und ihrer Rationalismuskritik (vgl. 116f.) der dialektischen Theologie verwandte Züge zeigt.

Aber wie kann man sich auch heute noch mit einem Theologen auseinandersetzen, für den die „auf die Gnade des Glaubens in der Kirche Jesu Christi hin offene Natur des deutschen Volkes ... identisch [war] mit dem nationalsozialistisch geprägten und regierten Volk“ (242)? Lässt sich die Theologie von den Irrtümern und „Verstrickungen“ des Theologen trennen, oder ist sie wegen offenkundiger Zusammenhänge insgesamt abzutun?

Thomas Marschler nimmt konsequent und formal wie inhaltlich auf hohem Niveau den Weg über die Darstellung von Kontext und Entwicklung des Denkens Eschweilers, um dessen Werk in Stärken und Schwächen zu würdigen und objektiv beurteilen zu können. Die Verwandtschaft dieses Denkens zu den Leiden-

schaften und Umständen seiner Zeit und seine Prägung durch diese wird dadurch klargestellt. Wie wenig eindeutig die – theologischen wie politischen – Fronten gezogen werden können, lässt sich an der Motivation der Politischen Theologie Eschweilers ersehen: „Die Sehnsucht nach einem auf seinen religiösen Kern konzentrierten, in Distanz zur Parteienpolitik rückenden Katholizismus mündete so in einer politischen Theologie ungeahnter Intensität“ (367). So konnte Eschweiler die antiklerikalen Konsequenzen solcher Theologie als überzeugte Verteidigung des Evangeliums gegen Reichstheologie und Ultramontanismus – sowie als Möglichkeitsbedingung einer „glückliche Ehe“ zwischen Vater Staat und Mutter Kirche – verstehen, für die er seinem Gewissen bis zur Suspendierung folgen musste (vgl. 332f.).

Nach seiner Beschäftigung mit Hans Barion, der als Fakultätskollege Eschweilers auch dessen Nähe zu Carl Schmitt und zum Nationalsozialismus teilte (Kirchenrecht im Bannkreis Carl Schmitts: Hans Barion vor und nach 1945, 2004), liefert Thomas Marschler mit dem vorliegenden Band einen weiteren wertvollen Beitrag zu einem heute wenig bearbeiteten Kapitel der deutschen Theologie- wie Geistesgeschichte der Zeit vor 1945. Positiv hervorzuheben ist allein schon, dass er dieses politische heikle Feld ohne Scheuklappen und Vorurteile betritt, Leben und Werk und darin Wahrheit und Irrtum, Leistung und Versagen Karl Eschweilers untersucht. Die Monografie zeichnet sich darüber hinaus durch eine knappe, aber das werkgeschichtliche Bild gut ergänzende Berücksichtigung des Privatlebens und Charakters ihres Gegenstands aus.

Linz

Josef Kern

♦ van Harskamp, Anton / Meyer-Wilmes, Hedwig / Blome, Andrea / Drey, Johann Sebastian von / Möhler, Johann Adam / Staudenmaier, Franz Anton: Theologie: Text im Kontext. Auf der Suche nach der Methode ideologiekritischer Analyse der Theologie, illustriert an Werken von Drey, Möhler und Staudenmaier. Aus dem Niederländischen von Hedwig Meyer-Wilmes und Andrea Blome (Tübinger Studien zur Theologie und Philosophie 13). Francke Verlag, Tübingen–Basel 2000. (600) Kart. Euro 72,00 (D). ISBN 3-7720-2581-1.

Dass Theologiegeschichte nicht nur im Dokumentieren und Sammeln bio- und bibliografischen Materials besteht, sondern als spannende Analyse sozialer, gesellschaftlicher und kultureller Lebensfelder verstanden werden kann, beweist die vorliegende Untersuchung, die aus dem Niederländischen ins Deutsche übertragen wurde. Das Hauptziel der Studie liegt darin, „eine Art und Weise zu demonstrieren, in der das Verhältnis zwischen vorhandener Theologie und vorhandenem Kontext in ideologiekritischer Absicht analysiert wird“ (41). Einleitend klärt der Verfasser seinen methodischen Zugang: „Ideologiekritik“ betrifft vor allem die „religiöse Grundform der Ideologie“, die in der „Identifikation des Sprechens über Gott und den Menschen mit dem Inhalt des Sprechens selbst“ (11) besteht. Die Betrachtungsweise, die in diesem Buch geübt wird, ist eine *marxistische*, womit nicht eine politische oder weltanschauliche Doktrin gemeint ist, sondern eine „Methode der Interpretation der Geschichte“ (15). Der Kern der Methode von Karl Marx, so hebt Anton van Harskamp hervor, besteht in der „Aufdeckung der dialektischen Beziehung zwischen der Totalität von gesellschaftlichem Sein und Bewusstsein“ (16). Für den Diskurs systematischer Theologie bringt diese Methodik eine spezifische Qualität kontextueller Interpretation mit sich: „Bedeutung und Wert von Texten können erst dann aufgespürt werden, wenn wir sie (auch) in soziale Praktiken eingebettet sehen“ (26). Dass solche „sozialen Praktiken“ immer auch mit Konflikten zwischen sozialen Kollektiven zu tun haben (traditionell „Klassenkampf“ genannt), gehört zu den Grundvoraussetzungen eines marxistischen Geschichts- und Gesellschaftsverständnisses. Von daher versteht sich die Grundhypothese dieser theologiegeschichtlichen Untersuchung: „Es gibt einen wesentlichen Zusammenhang zwischen den Ideen, die in geschriebenen Texten niedergelegt sind, und [...] der Position, die der Autor von Texten aufgrund seiner Klasse im Prozess des Klassenkampfes einnimmt“ (45).

Auf diesem hermeneutischen Hintergrund entwickelt der Verfasser seine umfangreiche Darstellung einer kirchlichen und theologischen Wende, die er am Ende des Buches mit der Frage zusammenfasst: „Was ist rund zwei Jahrzehnte vor 1850 in der Tübinger Theologie als solcher passiert, dass sie um 1850 das Feld für die Neoscholastik räumen musste“ (579)?

Konkret geht es um die Situation der katholischen Kirche nach der Säkularisation von 1803, die sozial und politisch eine vermehrte „Kohäsion“ (179) des Katholizismus sowie eine wachsende Distanzierung vom herrschenden Staatskirchentum mit sich brachte. Auf all die schweren Auseinandersetzungen und ihre teils paradoxen Konsequenzen, welche die Dialektik dieser Säkularisierung mit sich brachte, geht der Verfasser sorgfältig ein: so etwa auf den Münsteraner und Mainzer Kreis, die Gruppe um Johann Michael Sailer (1751–1832), die katholische Aufklärung, den politischen Katholizismus, den Deutschkatholizismus, das katholische Pressewesen und den Einfluss der Romantik. Einen Brennpunkt des Geschehens bildete hier zweifellos die katholisch-theologische Fakultät in Tübingen, auf die sich der Verfasser im zweiten großen Teil seiner Untersuchung konzentriert. Schon ein Blick auf das (frühe) Werk von *Johann Sebastian Drey* (1777–1853) und *Johann Adam Möhler* (1796–1838) – vor allem dessen Werk „Die Einheit in der Kirche oder das Prinzip des Katholizismus“ (1825) – nimmt Anzeichen eines Umschwungs wahr: „Wo Drey in der Ekklesiologie zwischen dem Wesenhaften und dem Nicht-Wesenhaften einen Unterschied macht und auf der Basis dieser Unterscheidung die Möglichkeit der Kritik an der real existierenden Kirche kennt, da kann Möhler den Unterschied nicht mehr vollziehen und demzufolge die bestehende Kirche nicht mehr der Kritik aussetzen“ (399). Noch deutlicher zeigt sich die einsetzende Trendwende – die der Verfasser mit der „Hypothese vom Vorrang der Kirchenpolitik als erklärender Instanz für die Tendenzen in der Theologie“ (417) erklärt – in der „politisierenden Theologie“ von *Franz Anton Staenmaier* (1800–1856). Für ihn ist die Ablehnung des Pantheismus im Allgemeinen und der Philosophie Hegels im Besonderen charakteristisch; er führt einen theologischen Kampf, der letztlich „im Dienst der Verteidigung einer stabilen, auf Gottes Willen gründenden religiös-ethischen Ordnung der Welt“ (542) gründet.

„Ein Denkstil ist immer an eine soziale Gruppe gebunden“ (295) – diese These versuchte Anton van Harskamp in seiner minutiösen Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlich-kirchlichen Kontext der Tübinger Schule zu erhärten. Überzeugend zeigt er auf, dass eine solche kontextorientierte Vorgehensweise „nicht zum Relativismus“ (551) verleitet, sondern eine

ganzheitliche Betrachtungsweise fördert, in der theologische Texte und kirchliche Entwicklungen im Zusammenhang der Ökonomie, der Politik und der Klassenverhältnisse einer Gesellschaft (vgl. 418) gesehen werden. Das Buch ist sowohl historisch als auch systematisch aufschlussreich, aber wohl etwas zu ausladend; die vorzügliche Übersetzung ist nur an zwei Stellen zu korrigieren: *Josefinismus* (statt „Josefismus“: 217, 219) und *speziell* (statt „spezial“: 275).
 Salzburg Franz Gmainer-Pranzl

♦ Weß, Paul: Gott, Christus und die Armen. Eine Rückbesinnung auf den biblischen Glauben als Beitrag zur Lösung des Konflikts in der Befreiungstheologie. Mit einem Geleitwort von Joao Batista Libanio (Edition ITP-Kompass 10). Institut für Theologie und Politik, Münster 2011. (258) Pb. Euro 17,80 (D) / Euro 18,30 (A) / CHF 25,90. ISBN 978-3-9809421-8-8.

Der Innsbrucker Pastoraltheologe Paul Weß legt mit dieser Studie eine wichtige und überzeugende Klärung eines Problems dar, das die Befreiungstheologie seit ihren Anfängen begleitet: In welchem Sinne ist epistemologisch vom Armen auszugehen, wenn wir von Erlösung und Befreiung sprechen? Die Befreiungstheologie – und das kirchliche Lehramt! – haben bekanntlich die Option für die Armen als unverzichtbaren Vollzug des christlichen Glaubens eingefordert. Diese Umkehr zu den Armen bedeutete für die Theologie der Befreiung auch erkenntnistheoretisch, den Armen als Erkenntnisort Gottes wahrzunehmen. Im Zuge der 5. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopats in Aparecida 2007 hat jedoch Clodovis Boff zu einer grundlegenden Kritik gegenüber der Befreiungstheologie ausgeholt, dass diese die Befreiung der Armen über den Glauben an Gott gestellt habe, damit einer Anthropologisierung und Säkularisierung des Glaubens Vorschub geleistet werde. Kurzum: Sie habe den Armen an die Stelle Christi und Gottes gesetzt. Clodovis bekannter Bruder Leonardo Boff hat ihm mit dem Argument der Inkarnationschristologie scharf widersprochen: Der Arme ist Gottes Ort in der Welt, weil Gott Menschen und als Mensch ein Armer geworden ist.

Weß zeigt nun „scharfsinnig“ (so zu Recht J. B. Libanio im Geleitwort), dass beide sich

gegenseitig kritisierenden Positionen begründbar seien, weil beide von der chalzedonensischen Christologie ausgingen, wonach in Jesus Christus Gott und Mensch unvermischt und ungetrennt gegenwärtig sind; beide aber zögen Weß zufolge monophysitische Konsequenzen (Clodovis Boff in Bezug auf die Minderung der Menschlichkeit Jesu, Leonardo Boff in Bezug auf die Minderung der Transzendenz Gottes). Die aus dem Chalzeonense ableitbare „Idiomenkommunikation“, also die Austauschbarkeit der Wesenseigentümlichkeiten der göttlichen und menschlichen Natur Christi, führte (nach Weß irrtümlicherweise) dazu, dass die göttlichen Prädikate auch auf den Menschen Jesus übertragbar wurden, womit aber die absolute Transzendenz Gottes unvermeidlich nivelliert wird. Doch das biblische Zeugnis hält eindeutig fest: Auch der Mensch Jesus Christus stand Gott gegenüber, er war mit ihm nicht identisch, er war kein Gottmensch. Weß erörtert deshalb einen christologischen Entwurf der Befreiungstheologie, worin diese Identifikation und Austauschbarkeit der Wesenseigenschaften nicht wiederholt wird – die Christologie des alvado-rensischen und vom Lehramt jüngst mit einer Notifikation gemäßregelten Befreiungstheologe Jon Sobrino, der die unverzichtbare Rolle des Armen hinsichtlich des christologischen Glaubens an Jesus Christus als uns in Mensch und Person unüberbietbar nahegekommenen Gotteswortes verteidigt, während die Kritik des Lehramtes und Clodovis Boffs lautet, dass Sobrino den Armen an die Stelle Gottes setzen würde.

Weß' Lösungsvorschlag besteht nun in Übereinstimmung mit Sobrinos Christologie darin, aufzuzeigen, dass die dogmatische Lehrbildung sich wieder rigoros an die biblischen Grundlagen zurückzubinden hätte. Demnach wäre immer auch die Transzendenz Gottes *über* Jesus Christus gestanden und nicht bloß in ihn eingegangen. Die biblische Tradition konnte damit die Gottessohnschaft Christi artikulieren, ohne den Menschen göttliche Attribute zuzuschreiben. Die daraus folgende Inkarnationstheologie habe aber gerade die johanneische Christologie einseitig aufgelöst und den Menschen eine Fähigkeit der Vergöttlichung zugestanden, die sich bis in die heutige theologische Tradition, wie z. B. in Rahners Begriff des Vorgriffs des Geistes auf Gott oder in seiner Formel des „übernatürlichen Existenzials“ durchgehalten.